

Geschiedt taglich  
nachmittags mit Nachrichten  
der Gern- und Bietstadt.

Abonnementspreis  
monatlich 50 Pf., 1/2 Jahr 1.50 Mk.  
vierteljährlich 3.50 Mk. Durch-  
schneide 1.68 Mk.

Die Unterhaltungsbeilage  
„Die Neue Zeit“ kostet  
monatlich 10 Pf., 1/2 Jahr 30 Pf.

# Volksblatt

Insertionsgebühren  
betragen für die 6 gelblich  
gezeichnete oder deren Raum  
15 Pf. für Wohnungs-  
vermiethungs- und Verleumdungs-  
anzeigen 10 Pf.

Interesse für die hiesige  
Nummer müssen spätestens bis  
nachmittags 1/10 Uhr in der  
Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Ver-  
zeichnungsliste unter Nr. 6586.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Bülbergasse.  
Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle.

Netto: Für Halbes und West.

Nr. 25.

Halle a. S., Sonnabend den 30. Januar 1892.

3. Jahrg.

Arbeiter! Genossen! Denkt an den Bockott! Meidet das hiesige Bier!

## Soziale Quacksalbereien.

M. Kt. Reudenberg ist man in Deutschland nach den erschütternden Enthüllungen, die der Prozeß Heine zu Tage förderte, von neuem mit großem Eifer an das Werk der Bekämpfung der Unsauberkeit gegangen, und zwar will man gegen die Prostitution und das Subäritium jetzt mit neuen Strafgesetzbüchern, mit Polizei und Gefängnis, den besten Mitteln des Klassenstaates gegen alle sozialen Uebel, zu Felde ziehen. Man beruft sich hierbei auch auf das Beispiel des Auslandes, besonders auf das Frankreich, wo gegenwärtig „Präsidenten“ Staatsmänner ebenfalls zu den alten, längst abgenutzten Polizeimitteln im Kampfe gegen die Unsauberkeit greifen. Demgegenüber seien hier die treffenden Ausführungen des französischen Sozialisten Leon Wienau in „La Question Sociale“ wiedergegeben, der alle Mittel, die der heutige Staat gegen die Prostitution in Anwendung bringen will, einfach als Kurpfuscherei bezeichnet. In dem interessantesten Artikel heißt es:

Ich kenne einen Mann — den übrigens alle Welt ebenso kennt, wie ich — einen Mann also, dessen Körper von jämmerlicher Beschaffenheit ist, die er einer Unmenge thörichter und schlechter Gewohnheiten und den abgelenkten Lasten seiner zahlreichen Vorhaben zu verdanken hat. Er verbaugt sich, seine Organe funktionieren schlecht, er sieht schlecht aus. Kurz, alle Organe seines Körpers sind in Unordnung und von Zeit zu Zeit erzeugt diese Krankheit schreckliche Beulen und Geschwüre, so daß der Patient am liebsten aus der Haut fahren möchte, und wenn sein Zustand gar zu schlimm wird, wagt er überdies daran denken zu, endlich einmal etwas dagegen zu thun.

Da trommelt er dann alle Ärzte der Welt zusammen, zeigt ihnen die Eiterbeulen, mit denen sein Körper bedeckt ist, und sagt:

„Doktor! ... Sie müssen mir das Zeug unbedingt vertreiben ... Ich esse mich beinahe vor mir selbst! ... Die Ärzte unteruchen seine Geschwüre mit der größten Aufmerksamkeit, gucken dann einander ratlos an, nehmen beständige Mienen an und sagen:

„In der That, das ist durchaus nicht hübsch, garnicht hübsch anzusehen, bei dem Anblick könnte man sogar beim besten Appetit sein Brot nicht essen! ... Unter den 540 Doktoren, die anwesend sind, befinden sich etwa 536, die sich nur mit den Unreinlichkeiten befassen, welche die Geschwüre am Leibe ihres Patienten obsondern, und die dann einstimmig der Ansicht sind, daß man hier gewisse Wafungen und Salben verschreiben müsse, welche diese ekelhaften Beulen — auf die Gefahr hin, daß die Krankheit dadurch in den Körper zurücktritt — vertreiben sollen.

Die vier anderen Doktoren versuchen demgegenüber ihre Meinung über den vorliegenden Fall zur Geltung zu bringen: „Verzeihung! ... Bitte um Verzeihung! meine

Herren! ... Aber darauf kommt es durchaus nicht an! ... Wenn Sie es auch durchsetzen könnten, daß man diese Beulen und Geschwüre nicht mehr eiten sieht, so würden Sie damit den Unglücklichen durchaus noch nicht geholt haben, da sein Leiden ja von den schlechten Säften seines Körpers herrührt. Sie müssen es also im Innern aufsuchen, von dort aus heilen! ... Waschen Sie den Kranken gung und gar gelund! ... Sein Blut wird dann keine Unreinigkeiten mehr enthalten, und seine Haut wird wieder rein und heil aussehen, nicht, weil Sie die Geschwüre, die eine Folge des schlechten Blutes sind, nur oberflächlich vertreiben haben, sondern weil Sie den Kranken von innen heraus kurirt haben.“

Doch die 536 Doktoren lachen ihren 4 Kollegen nur spöttlich ins Gesicht und voller Stolz darüber, daß sie 536 gegen 4 sind, schreiben sie mit weißer Tinte ihre Rezepte, auf denen sie Einreibungen mit einer unsehbar wirkenden Salbe verordnen — dann gehen sie sehr zufrieden mit sich selbst wieder ihrer Wege.

Wir werden unsere Leser künftig über den Zustand dieses Kranken auf dem Laufenden erhalten. —

Nach diesen medizinischen Kapitel wollen wir uns erst ein wenig ausruhen und dann von der sozialen Frage sprechen. Unsere 540 Doktoren ... Pardon! ... unsere 540 Abgeordneten vielmehr beschäftigen sich gegenwärtig mit einer höchst widerwärtigen Krankheit, an der wir schon seit langer Zeit leiden: mit der Prostitution, dieser inneren Krankheit, die sich von Zeit zu Zeit am Leibe der Gesellschaft in recht ekelhaften Schwären und Beulen — dem Kuppler- und Dirnenwesen, dem Subäritium u. c. — zeigt.

Unter diesen 540 Abgeordneten befinden sich 536, die sich ernstlich einbilden, es von der so tief in der Gesellschaftstörper eingewurzeltten Prostitution heilen zu können, wenn sie die abgelenkten Eiterbeulen, die doch einzig und allein eine Folge der inneren Krankheit sind, mit ihrer Salbe befreieren. Und ihre Behandlung des Kranken besteht nur aus wußtlosen Heilmitteln über die Zubäiter, Razzias auf die Dirnen, die sich verkaufen, Söldaten gegen die, welche den Dirnen Unterschlupf geben u. c.

Unsere 4 anderen Abgeordneten jedoch rufen ihnen zu: „Nichts von alledem! ... Ihr seid auf dem Holzwege! ...

Erst müßt ihr das Gland aus der Welt schaffen, dann erst wird die Prostitution verschwinden! ... Ihr verwechselt die Wirkung mit der Ursache! ... Wenn ihr die Zubäiter und die Vermieter gezwungen habt, vorsichtiger in ihrem Gewerbe zu sein, wenn sie Euch nicht in die Hände fallen wollen ... so habt ihr damit noch nichts erreicht! ... Die ekelhaftesten Ausdrücke des Uebels würden dann noch außen hin weniger sichtbar sein, aber im Innern des Kranken Körpers wird das Uebel trotzdem weiter wuchern.“

Aber die 536 haben nur ein Hohnlächeln für ihre 4 naiven

Kollegen und sind darum nicht weniger davon überzeugt, als weiße Gesehgeber und Moralisten ein großes Wert vollbracht zu haben, wenn sie strenge Maßregeln erlassen, damit die Prostitution — die übrigens nicht im mindesten dadurch beharrt wird — mit ihren widerwärtigen Begleit-Erscheinungen etwas von der Oberfläche verschwinde.

## Politische Abersicht.

Zum Entwurf des preussischen Volksschulgesetzes schreibt die „Politische Zeitung“:

Der Unterrichtsminister Falk wies im Juni 1877 die Behörden an, die Kinder aller Personen, welche ihren Austritt aus der Landeskirche nachweisen, von der Teilnahme an dem schulpflichtigen Religionsunterricht zu entbinden. Und diese Bestimmung allein entspricht den Absichten, welche Artikel 12 der Verfassungsurkunde hegt. Graf Jellich schlägt an Stelle dessen in § 17 seines Entwurfs folgende Bestimmung vor:

Kinder, welche nicht einer vom Staate anerkannten Religions-Gesellschaft angehören, nehmen an dem Religionsunterricht der Schule teil, sofern sie nicht von Seiten des Regierungspräsidenten hiervon befreit werden. Diese Befreiung muss erfolgen, wenn seitens der zuständigen Organe der betreffenden Religions-Gesellschaft ein begünstigter Antrag gestellt und der Nachweis erbracht wird, daß den Kindern in der ihrem Bekenntnisstande entsprechenden Form und durch einen nach der Lehre ihres Bekenntnisses vorgebildeten, auch im übrigen befähigten Lehrer Religionsunterricht erteilt wird.

Das Recht des Vaters, über die religiöse Erziehung und damit auch über den Religionsunterricht des Kindes Bestimmungen zu treffen, gehört zu der für die Wahrung der Gewissensfreiheit wichtigsten Rechten. Der Vater muß das Recht haben, sein Kind in den Lehren unterweisen und erziehen zu lassen, die er selbst für die richtigen hält; er muß aber auch das Recht haben, es von der Unterweisung in solchen Lehren fern zu halten, die er für unrichtig hält. Wir berufen uns für diese Sache auf die Autoritäten der Zentrumspartei. Insbesondere erinnern wir uns aus der Zeit des Kulturkampfes einer sehr berechneten Ausführung des Herrn v. Schorlemer, der darthat, es sei für ihn das geringere Unglück, wenn er selbst wegen seiner religiösen Überzeugungen verfolgt werde, als wenn er gezwungen werde, sein Kind einem Religionsunterricht zu überlassen, den er für schädlich halte. Er sei ein Mann und darum gesünder, sich gegen Druck zu wehren, für seine Überzeugungen zu leiden und selbst das Kreuzerz zu leiden, während ein Kind, das noch nicht durch die Erziehung dazu reif gemacht ist, sich gegen Druck zu wehren, seinen Eltern verloren geht, wenn es zu Verweirungen herbeigeführt wird, welche die Eltern für verwerflich halten.

Wir bilden Entwürf zum Gesetz erhoben, so wird ein grausamer Gewissenszwang eingeführt, und mit der Auf-

gekommen, um in Herrn Suerlings Baden etwas zu kaufen. Da sie nun einmal hier war, wollte sie sie sprechen. Sie rief das Dienstmädchen und besah ihm, gleichgültig hinunterzugehen, im Laden nach der Hand, aus Bindau zu fragen und sie dann mit heraufzubringen. Sie selbst blieb im Vorzimmer, um die Hand gleich in Empfang nehmen zu können. Sie wartete eine geraume Zeit, sie hörte, es kam niemand über die Treppe; endlich hörte sie unten sprechen. Schnell trat sie selbst wieder auf den Vorplatz. „Randl, Randl,“ rief sie hinunter, „komm doch herauf!“

„Ich habe es ihr schon gesagt, gnädiges Fräulein, aber sie will nicht,“ rief das Dienstmädchen von unten.

„Randl, höst Du, warum willst Du nicht kommen?“ fragte Valerie freundlich, sich weit über das Geländer biegend. „Jetzt tauchtest die unendlichen Kopfschmerzen Randl auf, und darunter leuchteten die dunklen Augen schlaun und spitzbüblich hervor.“

„Was soll ich denn oben?“ fragte sie.

„Ich will Dir Grüße für den Onkel mitgeben.“

„Nun, die hab' ich jetzt und die will ich ihm getreulich hinterbringen. Warten!“

„Randl,“ rief Valerie fast lebend. „Sei doch nicht so nachgebunden, höre doch auf mich, ich habe Dir noch mehr zu sagen, aber ich kann nicht alles über die Stiege hinunter-schreiben, komm herauf!“

Die Randl hüpfte einige Stufen hinauf, lehnte sich dann mit dem Rücken an das Stiegengeländer, und den Kopf weit zurückbiegend, während sie die dünnen Arme von außen durch die Spalten steckte, sah sie der Obenstehenden gerade ins Gesicht. Sie sagte ihr zu und zeigte dabei ihrer weißen Händchen. „Lauben Sie, ich bin so bumm?“

„Was meinst Du, liebes Randl?“

„Ja, liebes Randl,“ ipottete Valerie, „ich weiß schon, daß da oben die Madamen sind, auf die ich neulich den Froch los-

gefallen habe, und glauben Sie, ich lasse mich da hinauf locken, damit sie ihren Kerger an mir auslassen und mich recht durchsprüngen könnten?“

„Randl!“ rief Valerie in voller, sittlicher Entrüstung. „Nein, was Du für Gedanken hast, Du glaubst doch nicht, daß diese Damen Dich durchsprüngen könnten?“

„Nun, wenn Sie alle drei auf mich gehen, warum denn nicht?“

„Das ist zu abseheulich!“ sagte Valerie, trotz ihrer Entrüstung unwillkürlich lachend. „Ich sage Dir, Du machst Dir ganz falsche Vorstellungen von Damenart.“

„Na, na!“

„Liebriges wohnen die Gräfin und die Baronin nicht hier und meine Mama ist nicht zu Hause.“

„Ist das auch wahr?“

„Nein, Randl, Du mich für eine Näglerin?“

„Randl wurde rot. „Nein,“ sagte sie auch und mit einem Ton, als ob sie das schöne Fräulein, das immer sanft und freundlich mit ihr war, um Verzeihung bitten wollte. „Sie nicht.“

„Nun, dann wirst Du mir glauben, wenn ich Dir sage, daß ich ganz allein bin, und daß ich gern ein Stündchen mit Dir verplaudern möchte. Ich bin ja nicht so jung wie Du, und ich habe bisher noch kein anderes junges Mädchen kennen gelernt, mit dem ich lachen und ein wenig tolles Zeug schwätzen könnte.“

Die Randl wirkte ihr in den Augen und mit den Händen zu. „Ich komme.“ Dann sprang sie mit einem Satz die wenigen Stufen hinaunter, und eben als Valerie ihr verwundert nachrufen wollte, kam sie mit dem großen Korbe, den sie hier abgestellt hatte, wieder zum Vorschein. Nicht ohne Mühe begann sie mit ihrer Last und ihren großen Stiefeln die Treppe heraufzusteigen, bald war sie oben und Valerie nahm

## Stefan vom Grillenkos.

Roman von Dr. Kautsch.

Die feine, zarte Gestalt der Randl ging in dem unförmlichen Gewande ganz verloren. Sie trug einen langen Rock, der den Boden berührte, und eine unendlich weite Schürze, die rückwärts übereinander schlug; eine dicke, braune Flanell-juppe legte sich um den kleinen Körper in alle möglichen Falten und gab ihm ein wahrhaft verkrüppeltes Aussehen. Die Kermel waren umgeschlagen und doch waren sie noch immer viel zu lang und gingen in einer nichts weniger als anmutigen Weise über die Hand. Ein blaues Kopftuch war nach rückwärts geschlagen und über dieses noch ein großes, braunes Tuch unter dem Kinn gebunden, das dadurch über die Stirne hing, jedoch unter diesen Falten das schmale Hinterköpfchen kaum hervorließ. „Sie ist es, es ist dennoch die Randl!“ rief jetzt Valerie. „Und sie kommt auf unser Haus zu, was will sie von uns, bringt sie mir vielleicht eine Postkarte — von ihm?“ Sie lant erheben in den Stuhl zurück. Die widerstrebendsten Gefühle erhoben sich in ihr. Sollte sie es wünschen oder nicht? Sollte sie sie annehmen oder als eine Indiscretion zurückweisen? Sie sah wieder nach der Straße, aber Randl war nicht mehr zu sehen, sie war bereits in die Hausthür getreten. Valerie erhob sich rasch und ging nach dem Vorzimmer, ihr entgegen. Sie wartete, sie sah nach dem Drücker, niemand klopfte, niemand rührte ihn. Sie kam in ihren Stiefeln nicht vorwärts kommen, sagte sie sich. Aber sie war zu ungebüdig, um länger zu warten. Sie öffnete die Thür, trat in das Vorderhaus und sah über die Stiege hinunter. Auch da war keine Randl zu sehen. Wo war sie hingekommen? Valerie schlug sich bestimmend auf die Stirne. Es war ihr eingefallen, daß die Kleine auch Botengänge verrichte, und sie war wohl hierher-

gekommen, um in Herrn Suerlings Baden etwas zu kaufen. Da sie nun einmal hier war, wollte sie sie sprechen. Sie rief das Dienstmädchen und besah ihm, gleichgültig hinunterzugehen, im Laden nach der Hand, aus Bindau zu fragen und sie dann mit heraufzubringen. Sie selbst blieb im Vorzimmer, um die Hand gleich in Empfang nehmen zu können. Sie wartete eine geraume Zeit, sie hörte, es kam niemand über die Treppe; endlich hörte sie unten sprechen. Schnell trat sie selbst wieder auf den Vorplatz. „Randl, Randl,“ rief sie hinunter, „komm doch herauf!“

„Ich habe es ihr schon gesagt, gnädiges Fräulein, aber sie will nicht,“ rief das Dienstmädchen von unten.

„Randl, höst Du, warum willst Du nicht kommen?“ fragte Valerie freundlich, sich weit über das Geländer biegend. „Jetzt tauchtest die unendlichen Kopfschmerzen Randl auf, und darunter leuchteten die dunklen Augen schlaun und spitzbüblich hervor.“

„Was soll ich denn oben?“ fragte sie.

„Ich will Dir Grüße für den Onkel mitgeben.“

„Nun, die hab' ich jetzt und die will ich ihm getreulich hinterbringen. Warten!“

„Randl,“ rief Valerie fast lebend. „Sei doch nicht so nachgebunden, höre doch auf mich, ich habe Dir noch mehr zu sagen, aber ich kann nicht alles über die Stiege hinunter-schreiben, komm herauf!“

Die Randl hüpfte einige Stufen hinauf, lehnte sich dann mit dem Rücken an das Stiegengeländer, und den Kopf weit zurückbiegend, während sie die dünnen Arme von außen durch die Spalten steckte, sah sie der Obenstehenden gerade ins Gesicht. Sie sagte ihr zu und zeigte dabei ihrer weißen Händchen. „Lauben Sie, ich bin so bumm?“

„Was meinst Du, liebes Randl?“

„Ja, liebes Randl,“ ipottete Valerie, „ich weiß schon, daß da oben die Madamen sind, auf die ich neulich den Froch los-

hebung des Volksgesetzes hat der Eingriff in die Gewissensfreiheit bereits begonnen. Graf Reddy behauptet, von einem solchen Eingriff nicht zu wissen, und da er ein ehrlicher Mann ist, müssen wir ihm das glauben. In diesem Falle behaupten wir aber, daß er sich die Folgen, zu denen sein eigener Entwurf führen muß, bisher nicht in genügender Weise klar gemacht hat.

Der vatikanische Mitarbeiter der „Pol. Korresp.“ bespricht den Reichstanzler anlässlich des Volkschulengesetzes: „Die jüngsten Erklärungen des deutschen Reichstanzlers Grafen v. Caprivi, in welchen er gegenüber der katolischen Kirche einen so persönlichen Ton anging, haben die Sympathien, die man im Vatikan für den leitenden deutschen Staatsmann hegt, vermehrt. Der Reichstanzler hat die Richtung seiner Politik auf diesem Gebiete glücklich charakterisiert, indem er als die Aufgabe der letzteren die „Liquidation des Kulturkampfes“ bezeichnet. Papst Leo XIII. hat seit dem Beginn seines Pontifikates auf die Wiederherstellung des kirchlichen Friedens hingearbeitet. Es kann ihm daher nur zur Genugthuung gereichen, wenn er wahrnimmt, daß die preussische Regierung sich an diesem Werke mit aufrichtigem und edlem Eifer beteiligt.“ Durch dieses Lob des Volkschulengesetzes seitens des Vatikan ist der Entwurf am besten gekennzeichnet.

Der Volkschulengesetzentwurf hat schon den Erfolg zu verzeichnen, daß aus protestantischen Kreisen darauf folgende Antwort gegeben wird: „Entfernung des obligatorischen Religionsunterrichts aus den Volksschulen und infolge davon: Trennung von Kirche und Staat!“ — Damit können wir uns vollständig einverstanden erklären. In einem Staat, in dem Gewissensfreiheit existiert, muß jedem Bürger gestattet sein, seine Kinder seiner Überzeugung gemäß erziehen zu lassen. Sollte der gegenwärtige Volkschulengesetzentwurf Gesetz werden, dann würden die von neuem anhebenden Konfessionsstreitigkeiten die Frage der Trennung der Kirche von der Schule zu einer immer brennenderen machen.

Am Ende des 19. Jahrhunderts. Auch in Westfalen ist jetzt der Notstand konstatiert, — es herrscht nämlich Mangel an — Gefängnissen. Die Gefängnisse Westfalens sind in der jüngsten Zeit stetig so überfüllt, daß auf Anordnung des Oberstaatsanwalts in Hamm für Gefängnisstrafen bis zu zehn Monaten künftig auch die Amtsgerichtsgefängnisse verwendet werden sollen. In den letzteren konnten früher nur Strafen bis zu sieben Tagen Gefängnis oder vierzehn Tagen Haft verbüßt werden. Der Notstand dieser Art wird in der bürgerlichen Presse trocken konstatiert, man spricht von der Vermerkung der Gefängnisse, von der Annahme der Verbrechen wie von etwas Unabwendbarem. Die Kultur macht wahrlich gewaltige Fortschritte, und lassen wir diese kurz zusammen, so haben wir: den Drang nach Herbeiführung mittelalterlicher Zustände im Erziehungsweisen des Volkes; die Ausbeutung des arbeitenden Volkes in höchster Potenz; Vervollständigung der stehenden Heere und Verwollständigung der Wundwaaren; Vermerkung der Gefängnisse. — Wir schreiben gegenwärtig 1892.

Es wird weiter gesperrt! Aus Lingen (Provinz Hannover) wird von Lohnverhältnissen gemeldet. Der „F. C.“ schreibt vom 22. d. Mis.: „Für die Arbeiter der Gießereien Eisenbahn-Hauptwerkstatt sind leider die Löhne herabgesetzt worden. Bei der gestrigen Lohnzahlung erhielten die Arbeiter, deren Paßl annähernd 500 beträgt, für den Zeitraum von 14 Tagen etwa 4 M. pro Mann weniger, und sollen im ganzen ca. 2000 M. Arbeitslöhne weniger ausgezahlt sein, wie sonst gesehen. Diese den Arbeitern unerwartet gekommene Lohnherabsetzung, deren Gründe uns nicht bekannt sind, wird namentlich in der jetzigen Jahreszeit natürlich schwer empfunden.“

Die „Frankf. Ztg.“ schreibt: Das Organ des kräftigsten Unternehmertums, die „Allgem. Westf. Ztg.“ hat von ihren Auftraggebern Ordre erhalten, für die Verabreichung der Löhne Stimmung zu machen. Sie kommt dem Auftrag nach, aber in der eigenen täppischen Weise. Nachdem sie auf den störenden Ablauf hingewiesen und betont, daß

Feierlichkeiten bereits eingeleitet seien, sagte sie: „Auf Lager können die Jenden nicht arbeiten lassen, daher sind Lohnverabreichungen, Arbeiterentlassungen unabweislich und treten bereits in Ausführung. Was die Lohnverabreichungen anbelangt, so sind dieselben umsofort zu billigen, als der schnelle, hohe Verdienst der Bergleute in den letzten Jahren, wenigstens bei der jüngeren Generation, die ohne jede Vorbildung, wie die gute alte Zeit sie vorkam, sofort höhergehend wurde und die höchsten Löhne erhielt, vielfach zu Grunde herabgeführt hat, die jeder Ordnung Lohn sprechen.“ Nach der „Allgem. Westf. Ztg.“ trifft also die Arbeiter die gerechte Strafe, wenn die Löhne herabgesetzt, und sie — die Arbeiter — bei den hohen Lebensmittelpreisen, den hohen Mieten und hohen Steuern dem Hunger zugeführt werden. Warum sind die vielen tausende von Arbeitern, die in den letzten Jahren nach dem Kohlenrevier gelockt worden sind, gelockt durch von den Besen erlassene Anpreisungen, so einseitig, so tönnend und weshalb nehmen sie denn die hohen Löhne, während die Grubenbesitzer es sich am Munde abarbiten und bei Schwarzbrod mit Speck ein erschütterndes Leben führen? Es ist selten in weniger Worten eine größere Herablosigkeit zu Tage getreten, als in jenem Artikel der „Allgem. Westf. Ztg.“. Wenn auch der sich mindernde Kohlenbedarf Arbeiterentlassungen im Gefolge haben mag, so ist es doch geradezu ein Verbrechen, bei den noch immer hohen Kohlenpreisen in so kraffer Weise für die Lohnreduktion einzutreten.

Schlechter Geschäftsgang, lautet die Klage, die von fast allerwärts ertönt. Aus Oberhessen wird berichtet: Vom 1. Februar ab sollen sämtliche Arbeiter in mehreren großen Eisenwerken des Kreises Rattow eine Herabsetzung ihrer Löhne bis zu 8 Prozent erfahren. Der Grund für diese Maßregelung soll die Lage des Eisenmarktes sein. Angesichts der herrschenden Teuerung wird ein derartiges Vorgehen der Eisenwerke die traurigsten Folgen haben müssen. — Dem „Schw. B.“ schreibt man aus Stuttgart: „Wie man erfährt, haben sich die herzoglich-nassauischen württembergischen Spinnereien und Webereien dahin geeinigt, vom 15. Februar an vorläufig auf 3 Monate eine Beschränkung in der Produktion eintreten zu lassen. Man hofft, es werden dadurch bessere Verhältnisse geschaffen werden und der in der letzten Zeit geradezu bedrückend geringe Geschäftsgang werde sich bessern. Die in letzter Zeit äußerst spärlich gemachten Abschlässe konnten nur durch fortwährende Preisrückung der einzelnen Establishments erzielt werden. Die unverhältnismäßig große Ueberproduktion trägt die Hauptschuld.“

Frankf. Zeitung der hohen Getreidepreise. Für die Art, wie die Großgrundbesitzer die hohen Getreidepreise auszunutzen versuchen, spricht eine dem „Boten aus dem Riesengebirge“ zugehende Meldung aus Hayna, wonach dort mehrere Rittergutsbesitzer, welche einen Teil ihrer Acker an kleine Leute verpachtet haben, für dieses Jahr den Pachtzins um 1 bis 2 M. pro Morgen erhöhten. Motiviert wurde die Erhöhung damit, daß jetzt der Acker infolge der hohen Getreidepreise einen größeren Ertrag bringe. Was nützen nun den kleinen Leuten die Getreidepreise!

Die Edelsten der Nation. Die Reichsunmittelbaren verlangen für die Aufgabe der Einkommensteuerfreiheit nach dem „Berliner Tageblatt“ das 20- bis 21fache als Entschädigung, während das Ministerium das 13<sup>1</sup>/<sub>2</sub>fache in der zu machenden Vorlage bot.

Ober-Medizinalrat Weber stellt im letzten Jahresbericht des sächsischen Landes-Medizinal-Kollegiums fest, daß in der von ihm geleiteten sächsischen Landes-Irrenanstalt „Sonnenstein“ der Alkoholismus als Krankheitsursache viel weniger in Betracht komme, als Nahrungsmangel, Ueberanstrengung, Kummer, schwere Gemütsbewegung und körperliche Krankheit. Der genannte Irrenarzt beweist außerdem zahlenmäßig, daß der Einfluß des Alkohols als Krankheitsursache sich im Aufnahmegebiet der von ihm geleiteten Anstalt, also in Sachsen, nicht etwa steigere, sondern seit 1887 von 16,2 Proz. häufig und bis auf 11,7 Proz. der männlichen Anstaltsinsassen im Jahre 1890 gesunken ist. Ober-Medizinalrat Weber bemerkt hierzu, daß diese Thatsache zum

mindesten nicht auf einen steigenden Einfluß des Alkohols als Ursache von Geistesstörungen schließen lasse. Im Hinblick auf den Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Trunksucht verdient diese Erörterung besondere Beachtung.

Sozialpolitik im schweizerischen Nationalrat. In einer früheren Session hatte Herr Favon die Motion gestellt, es sollen die Kantone ermächtigt werden, für gewisse Industrien obligatorische Berufsgenossenschaften einzuführen. Dieser Antrag ist jetzt zurückgezogen und durch eine andere Motion ersetzt worden, welche von den Herren Favon, Comte, Decaratis und Vogelzanger unterzeichnet und folgenden Wortlaut hat:

„Der Bundesrat wird eingeladen, über die Frage Bericht und Antrag einzubringen, ob es nicht angezeigt wäre, Art. 31 der Bundesverfassung im Sinne der Ermöglichung der Bildung von Berufsgenossenschaften zu modifizieren, welche die Aufgabe hätten:

1. Die Arbeitsverhältnisse in den verschiedenen Gewerken zu regeln;
2. die Elemente zur Bestellung ständiger Schiedsgerichte zu bilden, welche von Rechts wegen in allen Streitigkeiten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern zu entscheiden hätten.

„Er wird eingeladen, insbesondere nachfolgende Punkte zu prüfen; empfiehlt es sich eher, in der Schweiz obligatorische Berufsgenossenschaften ins Leben zu rufen, oder empfiehlt es sich eher, freiwillige Berufsgenossenschaften mit gleichlichen Kompetenzen zu dem Zwecke auszurufen, um für jedes Gewerbe zu ordnen:

- a. den Normalarbeitstag,
  - b. den Minimallohn,
  - c. das Lehrlingswesen,
- und die genaue Anwendung des Gesetzes über die Arbeit in den Fabriken, sowie die hygienischen Verhältnisse der Arbeitslokale zu überwachen.“

Die Motion wird im Juni zur Behandlung kommen.

Die russischen Blätter veröffentlichen von Zeit zu Zeit eingehende Schilderungen über die Zustände im russischen Volkstumsgebiete. Eine solche ergreifende Darstellung aus dem Drenburgschen Gouvernement hat neuerdings das Blatt „Wesela“ gegeben, aus welcher das Nachstehende für weite Kreise von Interesse sein dürfte:

„Ununterbrochen ziehen die Bauern von ihren Höfen fort, um nicht zu sehen, wie ihre Angehörigen Hungers sterben. An den Höfen der Höfe erblickt man Scharen klumpertümter Kinder, welche die Vordresen anbetten. Hier steht man inmitten des Weges eine Holzstube stehen; der hungerrige Dorfgang war nicht im Stande, sie bis zum Bestimmungsort zu ziehen. Weiterhin liegen die Leichen einiger vor Hunger gefallener Pferde. Dort ist die Leiche eines Kindes hingestreckt, welcher vor Entkräftung das Dorf nicht mehr erreichen konnte. . . In einem Dorfe sind viele Häuser verriegelt, ihre Eigentümer sind nach allen Windrichtungen gestorben. Aus Gesprächen mit den Zurückgebliebenen erfährt man, daß die meisten weder Brot noch Geld haben. Die Leichen liegen mit einer Menge von Gras, aber zwei sind infolge dieser Kost gestorben. Häufig hört man, daß zwei, drei Tage lang kein Bissen Brot den Wödnern in den letzten Jügen. Der Mann ist vor kurzem gestorben. Der neugeborene Säugling ruft am erstickten Körper der Mutter, fünf größere Kinder weinen vor Hunger und Kälte. In einer andern Familie hat man drei Tage nichts gegessen; den Hausvater, welcher ins Nachbardorf gegangen war, um Arbeit zu suchen, fand ein Nachbar tot auf dem Felde; der Hunger und die Kälte haben ihn getötet. In einem dritten Dorfe bereitete sich die ganze Bevölkerung auf den Hunger vor, indem sie beiseite und das Abendmahl empfing.“

Das Vorhandensein des Hungertypsus in Rußland wird jetzt auch offiziell zugestanden. Das „Journal de St. Petersburg“ meldet aus Kolan, es habe die dortige Gouvernements-Regierung im Vereine mit einer Anzahl Professoren der medizinischen Fakultät das Bestehen einer Typhus-Epidemie festgestellt und gleichzeitig die vollkommene Unzulänglichkeit der sanitären Hilfsmittel in der Stadt erkannt.

se hierauf bei der Hand und führte sie, wie eine Eroberung, nach dem Salon.

Randl war zuerst ziemlich verlegen; verwundert sah sie umher, das gelbe Sopha imponierte ihr offenbar sehr. Dann blickte sie wieder schon nach der Thür, als ob sie, trotz der Zulage Valerians, dennoch einen feindseligen Ueberfall von dort her erwartet hätte, als aber das Fräulein so freundlich und gut mit ihr war, sie zum Sigen einlud und ihr selbst die Jacke ausziehen half, weil ihr in dieser doch viel zu heiß sein müsse, da wurde sie ganz zutraulich, und als Valerie von Lindau sprach, vom Professor, von der Kathrein, da ergaben sich, wie von selbst, eine Menge Verührungspunkte für die beiden. Valerie sagte, daß sie ihrem Onkel so gut sei und daß ihr Lindau so wohl gefiele, und sie beobachtete sehr, daß sie nun nicht mehr dahin kommen dürfe, aber ihre Mama hätte es ihr verboten. „Wenn doch wenigstens der Onkel zu uns käme,“ fuhr sie lebhafter fort; „hat er nicht gesagt, daß er mich dieser Tage besuchen werde?“

„Er hat nichts gesagt, Fräulein.“

„Hat er Dir auch keinen Gruß für mich aufgetragen? Oder — sonst jemand?“

„Gar niemand.“

„Hat der Onkel garnicht von mir gesprochen? Ist mein Name in Lindau nicht genannt worden?“

„O ja, einmal hat er von Ihnen gesprochen.“

„Mit Dir?“

„Nein, nicht mit mir.“

„Mit wem denn sonst?“

„Mit dem Stefan hat er von Ihnen gesprochen. Es war grade bei Tisch und ich brachte ihnen die Suppe.“

„Und was hat der Stefan darauf geantwortet?“

„Nichts. Was sollte er sagen, er kennt Sie nicht einmal.“

„Freilich, er kennt mich nicht, und ich — ich kenne ihn auch nicht. Aber — gehört habe ich schon von ihm. Er ist

reicher Leute Kind, nicht wahr? Sein Vater zählt zu den angeesehensten und begütertesten Bauern hier herum.“

„O, der Alte vom Grillenhof, der hat Geld wie Mist.“

„Der Professor hält große Stücke auf Stefan, ich weiß, er meint, er hätte bedeutende Talente und er könne es in kurzer Zeit zu etwas bringen.“

„Das glaube ich, der Stefan kann alles, ich meine, er ist noch geschiedter, als der Professor selbst.“

Valerie lächelte, aber durchaus nicht ungläubig, sie freute sich, Stefans Lob zu hören, selbst von einer so unscheinbaren Person, wie Randl war.

„Wie sieht er denn aus, der Stefan? Wie ist denn seine Art, Du sollst mir ihn doch beschreiben.“ Sie riefte Randl ganz nahe und nahm sie vertraulich bei der Hand; sie wollte von ihm reden hören.

Randl lächelte fast mittelbig. „Wenn Sie den nicht kennen, da ist's umsonst!“ Und dann fügte sie mit einem jenseitigen Ausdruck, der jelsam von ihrer kindlichen Weise abfiel, hinzu: „Den Stefan kann man nicht beschreiben, der ist anders, ganz anders, als alle anderen.“

„Ist er so schön?“

„Ja, und auch so gut.“

„Wirklich? Auch gegen Dich?“

„O, gegen mich am allermeisten.“

„So!“ Valerie machte eine Pause, dann sah sie der Randl ins Gesicht und fragte rasch: „Da hast Du ihn wohl lieb?“

Randl nickte mit einem glückseligen Ausdruck in ihrem kleinen Gesichte ihr zu: „Nein, es alles in der Welt! Und das ist schon so in mich hineingewachsen, und der Professor würde sagen, es lebt in jeder Ader, sobald ich ihn lieb haben müßte sich meinem letzten Atemzug.“

„Und weiß er das und hat er Dich auch lieb?“ In Valerians Stimme war einige Erregtheit untertönen.

Randl lächelte hell auf. „Wie sollt' er's denn nicht wissen?“

Das weiß man schon, wenn einen jemand lieb hat, o ja, und ich weiß es auch.“

„Du glaubst also —?“

„Ich glaube nicht, ich weiß, daß mich der Stefan sehr lieb hat und daß er mich immer lieb haben wird.“

Fast erschrocken sah Valerie auf das kleine Mädchen vor ihr, das diese Worte mit einer lebenskräftigen Energie herausstieß, die weit über sein Alter hinausging; aber ihre kritischen Augen bemerkten jetzt auch, daß dieses Kind nichts weniger als schön war, ihre Mama hatte wohl recht, wenn sie es häßlich nannte. Wie klein und unentwickelt war diese Gestalt, wie verschoben stand sie in diesen abschuligen Kleidern; und das schmale, braune Gesichtchen mit dem kräftigen Rinn und der nun trotz vorgeschrittenen Unterlippe konnte man nicht einmal anmutig nennen. Wie von ungefähr blickte sie in den gegenüberhängenden Spiegel, und als ihr darin ihr eigenes häßliches Gesicht entgegenlächelte, und dem blonden, leicht gewellten Goldhaar umrahmt, als sie ihren zarten, stolzen Teint betrachtete und das neckische Grinsen in der Wange, als sie dann noch einen süchtigen Witz auf ihre herrliche Nase warf, da füllte sie sich offenbar betrieblig. Niemand hätte sie sich den Grund dieser Betriebligkeit eingestanden, aber sie fühlte jetzt, daß Randl in ihren Behauptungen sehr anmaßend war, und sie glaubte ganz und garnicht, daß Stefan den schlechtesten Gesichtsmac haben könne, dieses wilbe, verabscheuliche Kind liebenswürdig zu finden.

Es war daher nicht allein Rederei, es klang wie leiser Spott hindurch, als sie jetzt zu Randl sagte: „Nun, da Sie sich so lieb hat, da ist es wohl eine abgemachte Sache, daß Sie zwei einmal ein Paar werdet?“

Randl sah sie betroffen mit großen Augen an, dann wurde sie blutrot.

(Fortsetzung folgt.)

Da auch die Saubhaft über keine Mittel verfügt, um ein ...

Meist die „Korrektheit“ der russischen Behörden bei ...

Wie weit Japan noch in der Kultur zurück ist, beweist ...

Der Redakteur der „Nyu Shimpo“, eines der einflussreichsten ...

Man sieht, bemerkt hierzu die „Wossische Zeitung“, daß ...

Aus Stadt und Land.

Stadttheater. Friedrich Haape eröffnet sein Gastspiel ...

Den Notstand in Halle illustriert treffend folgendes ...

Gegen 50 Feuillete Entree wird Herr Hofprediger a. D. ...

Landwirtschaftliches Proletariat. Als ein Zeichen der ...

Durch kaiserlichen Gnadenakt wurde einem hiesigen ...

Siebichenstein.

Arbeiter, Mitbürger, Parteigenossen!

Widit eines jeden Wählers, welcher ein Jahreseinkommen ...

bis 30. Januar im Amtsausschuss Zimmer Nr. 1 ausliegen, ...

Diejenigen Wähler, welchen es an Zeit mangelt, können ...

Das Wahlkomitee.

Seifert, Triftstr. 10. Sommer, Hofstr. 12 1. ...

Schuldig. In dem benachbarten Wehlig hat sich der ...

Stleben, 28. Januar. (Private Wohlthätigkeit.) Die ...

Arbeiterbewegung.

Wie aus St. Jünger gemeldet wird, hat sich der ...

Der siebente Kongress der Löhner Deutschlands findet ...

Mad und Fern.

Berlin. Die Hochzeit des Untersuchungsgefangenen ...

Wien. (Sittliches) von den Kreisen des höheren ...

In Wien wird seit Montag der Prozeß gegen die ...

Fernschichten.

\* „Det sind von vorne herin drei Zeile, auf die ich ...

— ich floobe er heißt Nummer 193 von d'Wichtigste preussische ...

Angell. An einen großen Dicht haben ein Studieren fünf ...

Standesamtliche Nachrichten.

Das 28. Januar.

Angehoben: Der Schiedsmann Wilhelm Schammelt und ...

Gebohren: Dem Bäckermeister Wilhelm Schermermann ...

Storben: Der Landarbeiter Franz Brode. 62 J. (Am ...





nächster Sillig erhobenen Vorwurf der Befähigkeit. Jener Vorwurf war vom Angeklagten im Dezember 1890 gesprächsweilig gegen den Affilierten Milau in Rößig geäußert und nachträglich in einem vom 1. März v. J. datierten, an die hiesige Staatsanwaltschaft gerichteten Schreiben, das vom Angeklagten unterschrieben war, wiederholt worden. Bei der künftigen Verhandlung kam nur die schriftliche Beteiligung in Betracht, da das Reichsgericht das Erkenntnis wegen der mündlichen Beteiligung (2 Monate Gefängnis) befristet hatte. Das intrinisierte Schreiben besagte, daß der Amtsrichter Sillig, welcher den Angeklagten selbst bei dem geringsten Vergehen denunziert und mit Ordnungstrafen belegt, in seinen Amtshandlungen auch nicht korrekt vorgehe, da nämlich Sillig sich für eine von dem Agenten Karl Krebs erbetene und demselben auch gewährte Verlegung eines Termins von 11 auf 9 Uhr habe einen Hofen schenken lassen. Der Angeklagte bestritt, wie auch in voriger Verhandlung, der Schreiber des Briefes zu sein und erklärte, daß er jetzt den Schreiber des Briefes in seiner Ehefrau erblickt. Das hierauf vernommene Gutachten des Schriftführers, Landgerichtsrat Schredenberg, bezüglich der Schriftvergleichung fiel dahin aus, daß fragliches Schriftstück mit der Handschrift des Angeklagten übereinstimme und keineswegs von einer Frauenhand herrühre. Der Amtsrichter Sillig befuhrte, daß es ihm nicht eingefallen sei, für amtliche Handlungen Besuche zu nehmen. Das mit Krebs von dessen Jagdvorhaben im Gerichtsaal geführte Gespräch wäre so gewesen, daß Sillig zu selbigem gefragt: „Sie wollen zur Jagd? Dann besorgen Sie mir einen Hofen,“ was Sillig wiederum nur eine geschäftliche Bestellung gegen Entgelt gewesen sei. Zur Sprache kam noch die Befähigung des Angeklagten während seiner Dienstzeit, in welcher er vielfach wegen antwärtiger Handlungen vorbestraft, worüber Amtsrichter Sillig sehr abfällig urteilte. Die Staatsanwaltschaft beantragte die Befähigung des vorigen Urteils, da Angeklagter der Beteiligung in 2 Fällen überführt und er nur beschuldigend, den Amtsrichter Sillig in der öffentlichen Meinung herabzubwürdigen. Der Gerichtshof erntete jedoch bezüglich der schriftlichen Beteiligung auf Freisprechung, da angenommen, daß Angeklagter in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt. Auch sei in heutiger Verhandlung aus den bestimmten Aussagen des Amtsrichters Sillig anzunehmen, daß Angeklagter jenes Zweiggespräch im Gerichtsaal damals falsch aufgefaßt habe, worauf er jene Denunziation bei der Staatsanwaltschaft eingereicht. Der Angeklagte hat somit nur 2 Monate Gefängnis zu verbüßen. — Wegen schätzbarer Brandstiftung hatte sich der 36jährige Arbeiter Friedrich Kreutzmann aus Hrochau bei Delitzsch zu verantworten. Derselbe wurde beschuldigt, bei dem Gutsbesitzer Reiband daselbst, bei dem er zur Weile wohnte, dessen Strohsack in Brand gesetzt zu haben, indem er seinen Viehstall mit Stroh, zwecks Desinfektion, ausgedrückt, wobei die Flammen das oben durch die Decke hängende Stroh ergriffen. Er war gefänglich und wurde, da kein großer Schaden entstanden, gelind, zu 10 M. Geldstrafe, verurteilt. — Eine interessante Verhandlung vertrat die gegen den hiesigen Restaurateur Schmidt und dessen Ehefrau angelegte zu werden, welche der Kuppeler, der Beteiligung und der Genußmittelfälligkeit (sog. Biermanie) beschuldigt wurden. Die Verhandlung, zu welcher eine große Anzahl Zeugen geladen waren, mußte befristet werden, da noch 8 Zeugenaussagen verhandelt werden.

**Gewerbegerichtssitzung** vom 28. Januar 1892. Vor Eröffnung der Verhandlung wurden die heutigen Besitzer durch den Vorsitzenden, Stadtrat Jodamus, vereidigt. Der Tischler Jungkurth, welcher in der letzten Verhandlung gegen

die Stadttheaterdirektion auf 14tägige Lohnentschädigung wegen kündigungsfreier Entlassung klagte, — wobei es mit dem Vertreter der Direktion zu einem Vergleich von 18 M. kam — war heute im umgekehrten Falle erschienen. Die Direktion, welche heute durch dieselbe Person wie in erster Verhandlung vertreten war, hatte an den Gericht die Mitteilung gelangen lassen, daß der Vertreter nicht die Vollmacht gehabt hätte, in welcher dieser verhandelt hat. In heutiger Verhandlung wurde jedoch nichts Neues vorgebracht und so wurde die Direktion des Stadttheaters zum Beratung des Gerichts zur Zahlung von 36 M. Lohnentschädigung an Jungkurth und zur Ertragung der Kosten verurteilt. — Zimmermeister Knoblauch gegen die Firma Opel u. Ströbde. Die zu heute anberaumte Zeugenenehmung ergab nichts Positives. Neuer Termin befristet Zeugenenehmung zum Donnerstag den 4. Februar. — Der frühere Wagenführer Wachsmann klagt gegen die Stadtbahn, von welcher er entlassen, um Zahlung von 33.80 M. Die in heutiger Verhandlung vorgenommene Zeugenenehmung ergab, daß die Behauptung des Vertreters der Stadtbahn — nach welcher der Kläger seine Entlassung nur wegen sinnloser Betrunkenheit bekommen hätte — auf Wahrheit beruhe. Der Kläger wird mit seiner Forderung kostenpflichtig abgewiesen, da bei solchen Fällen die Entlassung laut Kontrakt sofort erfolgt. — Der Arbeiter Steiner klagt gegen Pfeifer auf 14tägige Lohnentschädigung wegen kündigungsfreier Entlassung. Die Parteien einigen sich, indem Beklagter dem Kläger 15 M. zahlt. — Der Tischler Gerstlich klagt gegen Brauer auf 14tägige Lohnentschädigung wegen kündigungsfreier Entlassung und Zahlung von 12.45 M. rückständigem Lohn. Kläger wird mit seiner Lohnentschädigung abgewiesen, dagegen erhält derselbe den rückständigen Lohn. Die Kosten des Rechtsstreites hat zu  $\frac{1}{2}$ , der Kläger und  $\frac{1}{2}$ , der Beklagte zu tragen. — Maurer Koloff klagt gegen Stabibaurat Lohausen auf 14tägige Lohnentschädigung wegen kündigungsfreier Entlassung. Die Verhandlung wird auf den 4. Februar verlegt. — Der minderjährige Arbeiter Meyner klagt gegen den Fernsprecher Bartels. Neuer Termin Donnerstag den 4. Februar. — Glasermeister Bacher klagt gegen Glasermeister Berlin auf Lohnentschädigung für 14 Tage. Die Parteien schließen einen Vergleich. Beklagter bezahlt den Kläger von 23. bis 28. Januar nach seinem letzten Verdienst und beschäftigt ihn bis zum 6. Februar. — Der Feuermann Buntstet klagt gegen die Serventkinn auf Lohnentschädigung. Das Gewerbegericht erklärt sich in diesem Falle für inkompetent. — Kellerer Herkisch klagt gegen Casierer Bensch auf 14 tägige Lohnentschädigung wegen kündigungsfreier Entlassung, sowie um die Kosten für Kost und Logis, in Summa 79 M. Beide Parteien einigen sich auf 10 M. — Tischler Kempf klagt gegen Kapfber auf 14 tägige Lohnentschädigung wegen kündigungsfreier Entlassung. Die zu heute vorgelesenen Zeugen sprachen zu ungunsten des Klägers. Die Parteien schließen einen Vergleich, indem Kläger von 29. Januar an beim Angeklagten auf 14 Tage weiter arbeiten kann, jedoch kann er zu jeder Zeit, wenn er will, aufhören.

darauf nichts Eiligeres zu thun, als in einem anonymen Schreiben an das Landbauamt die Arbeit seines Kollegen als gänzlich ungenügend zu bezeichnen, ohne sie auch nur gesehen zu haben. Obwohl der Herr Hofmeistermeister anfangs ganz entsetzt in Abrede stellte, den Brief verlesen zu haben, mußte er sich schließlich als Verfasser bekennen. Die erbitterten Innungsmitglieder beschlossen nun kürzlich in einer von 160 Mitglidern besuchten Versammlung, Lärche aus der Klemmer-Franzung auszuheben, obwohl dieser sich zu jeder Eiligkeit bereit erklärt hatte. Die ganze Sache erregt in Dresden das größte Aufsehen.

**Kaiserlautern, 26. Januar.** Vor der hiesigen Strafkammer kam heute eine Anklage gegen den Verhafteten, welche lebhaft an die jüngst verhandelte Klage gegen Redakteur, Zeiger und Maschinenmeister des „Klabberblatt“ erinnerte. Vier Arbeiter der hiesigen Eisenbahnwerkstätte gliederten ein in der „W. Presse“ befindliches Bild des heiligen Rodas und einer derselben nahm einen Arbeitstisch, stellte einen Bestenstuhl hinüber und die Beteiligten stellten nun mehrfach Vergleiche zwischen diesem Tisch und dem Trierer Ausstellungsobjekt an, wodurch sie sich, wie die Anklage ausführt, einer Schmähung und Beschädigung einer Einrichtung der katholischen Kirche schuldig gemacht haben sollen. Ein Arbeitstisch der Angeklagten hatte den Borsall nach seiner subjektiven Auffassung einem hiesigen Geistlichen mitgeteilt, welcher alsoam die Sache bei der Staatsanwaltschaft zur Anzeige brachte. Der Staatsanwalt beantragte auf Grund der heutigen Beweiserhebung gegen jeden der Angeklagten eine Gefängnisstrafe von 1 Monat, während die Verteidiger Dr. Wallinger, Reumayer und Gros auf Freisprechung plaidierten. Die Fällung des Urteils wird auf nächsten Montag vormittag 9 Uhr vertagt.

**Tages-Kalender.**

Älteste, Magdeburgerstraße	7-8 1/2 Uhr.	Geb.-Mat Prof. Dr. Weber.
Innere Klinik,	7-8	Dr. Köhliggitter.
Chirurg. Klinik,	11	Prof. Dr. v. Brannan.
Augen-Klinik,	10-11	Geb.-Mat Prof. Dr. Gräfe.
Nerven-Klinik,	10 1/2-11 1/2	Geb.-Mat Prof. Dr. Sigm.
Ohren-Klinik,	8-10	Geb.-Mat Prof. Dr. Schwanke.
Quart.-Klinik,	11-12	Dr. Brommer, Privat-Dozent.
Nerven-Klinik,	11-12	Prof. Dr. Seeligmüller.
Frauen-Klinik,	morgens 10-12 Uhr,	nachmittags 3-4 Uhr, an Sonn- und Festtagen nur morgens 10-11 Uhr Geb.-Mat Prof. Dr. Reichenbach.
Land- und Amtsgericht, Poststraße 14, bezw. Kleine Steinstr. 7/8	Büreauzeiten 8-11 Uhr, 3-6 nachmittags.	
Vertrauensamt des Saalkreises, im Ständehaus, Dousenstraße 7,	geöffnet von 8-11 und 3-6 Uhr.	
Städtische Sparrasse, Rathausgasse.	Wochentags von 8-11 und 3-5 Uhr.	

**Inserate**  
für das „Volkblatt“ für Halle und den Saalkreis werden angenommen bei  
**Albert Sanoz,** Zigarrenhandlung, Nikolaistr. (Forelle).  
**Friedr. Köhler,** Zigarrenhandlung, Steinweg und Lindenstraßen-Ecke.  
**H. Hofmann,** Zigarrenhandlung, Moritzwinger 1.  
**Ebeling,** Zigarrenhandlung, Alte Promenade 28.  
**Otto Wittig,** Materialwarenhandlung, Gießbleichstein, Hohestraße und Adolfsstraßen-Ecke.

**Grosser Fleisch-Verkauf.**  
Rind- und Kalbfleisch à Pfund 50—55 Pfg.  
Schweinefleisch 65 Pfg. Prima Ware.  
Prasser, Dalgasse 6, Ecke Grajeweg.

Patent in allen Staaten angemeldet. Patent in mehreren Ländern schon erteilt.

**Kathreiners**  
**Kneipp-Malz-Kaffee**  
mit Aroma und Geschmack des echten Bohnenkaffees  
ist der beste, wohlschmeckendste und gesündeste Kaffee-Zusatz,  
ausserdem im Gebrauch der billigste.



Reiner Malz-Kaffee ist ein vorzügliches Getränk besonders für Frauen, Kinder, Blutarmer, Nervenleidende etc.

**Hauptsache richtige Zubereitung:**  
die Körner mahlen und mindestens 5 Minuten kochen.

Wird niemals lose verkauft, sondern nur in Original-Packetten mit nebenstehender Schutzmarke.

Verkaufspreis: 45 Pfg. 1 Pfd.-Packet, 25 Pfg. 1/2 Pfd.-Pack., 10 Pfg. Probe-Packet à ca. 100 gr.

Zu beziehen durch die Kolonialwaren- und Drogen-Handlungen.

**Kathreiners Malz-Kaffee-Fabriken**  
Berlin — MÜNCHEN — Wien.

Empfehle den geachteten Hausfrauen meine vorzüglichen

**Haushaltungs-Seifen**  
sowie prima  
**Salmiak-Persepsinseife**  
per Pfd. 25 Pf.,  
echtes **Anterfeisenpulver**  
per Bader 15 und 25 Pf.  
Größe Auswahl in

**Parfümerien u. Toilettenseifen**  
**Rich. Gruner,**  
Seifen-, Parfümerien- und Drogenhandlung,  
Ecke Wucher- und Bernburgerstraße.

**Hamburg, Stadtshmalz**  
per Pfd. 45 Pf.  
**Berliner Bratenshmalz**  
per Pfd. 60 Pf.  
**Wachstein-Käse,**  
prachtvoll im Geschmack, per Etid 10, 15 und 20 Pf.  
**Spezial-Butterhandlung**  
„Victoria“  
i. B.: S. Hölzer  
alter Markt 1.

**Watten,**  
grau 6, 8, 10 Stk.  
Dpd. 1.25 1.65 2.20 RM.  
empfehlen  
**Isenthal & Co.**  
Halle a. S., gr. Ulrichstraße 31.

**Albert Tanneberg,**  
Halle a. S.,  
gr. Ulrichstr. 20, Eingang Silbergasse  
gegenüber der Expedition des „Volkblattes“  
empfiehlt sich zum [2377]  
Auffertigen eleganter Herrenanzüge.  
Solide Breite. Reelle Bedienung.

**Hüte**  
nur mit Kontrollmarke, [2104]  
für Herren u. Knaben v.  
guten Ausstattungen  
empf.  
**Karl Bittner,**  
Fleischergasse 41.  
Kein Laden, darum bedeut. billiger.

**Billard-Tischlerei**  
**E. Zabel**  
Hochstraße 2, direkt am Rannisch. Platz  
empfiehlt und hält stets vorräthig  
neue und gebrauchte Billards,  
Reparaturen werden schnellst. ausgeführt.

**Fr. Kaisers**  
Rind- u. Schweinefleischerei  
Merseburgerstr. 42 (Egnerhaus)  
empfiehlt alle Sorten  
Fleisch- und Wurstwaren,  
sowie täglich früh und abends warm  
ff. Bresl. Knoblauchwürstl.

**Rossfleisch!!!**  
A. Möhler,  
Seefenerstraße 4 und Weiststraße 26.

**Wichtig für Hausfrauen!**  
Aus alten Wollstoffen fertige  
dauerhafte  
**waschichte Kleiderstoffe.**  
Nur von einfachsten bis modernsten  
Genre liegen zur Ansicht aus bei meiner  
Vertretung für Halle a. S.  
**M. Nebershausens Nachf.**  
Woristorf 1.  
Otto Gebor, Ofelder a. Harz.

Kollegen, fürchtet euch nicht,  
acht nicht die  
**Merseburgerstraße 20 a**  
vorbei; da giebt es nur tremde Biere  
und keine halbesenden  
**Rosenthal.**  
Gebr. Kasser à Pfd. 1.40 Mk.  
vorzüglich im Geschmack, empfiehl  
B. Lallach, Zwingstraße 20.

Bringe meine selbstgefertigten  
**Korbwaren aller Art**  
zu billigen Preisen in Erinnerung  
F. A. Sachse, Mansfelderstr. 1.

Empfehle Freunden und Genossen meine  
**Tabak- u. Zigarrenhandlung.**  
Zigaretten in größter Auswahl  
Spizierstoffe, Zigarrenspitzen  
und Pfeifen.  
Bilder von berühmten Parteinoffnen.  
Briefbogen und Kuverts.  
Schliffe und Strawatten.  
**Julius Ebeling,**  
alte Promenade 28.

**Verband-Watte**  
per Pfund 1.60 1.30 RM.  
**Isenthal & Co.**  
Halle a. S., gr. Ulrichstraße 31.

**Kräftiges Roggenbrot**  
sowie sämtliche anderen Backwaren emp.  
die Bäckerei von E. Lehmanns,  
Kunzenstr. 1, an der Defenseneck.

Bringe meine backfertigen und billigen  
**Schuhwaren**  
höflich in Erinnerung.  
F. Volzmer, Lindenstr. 14